

Unbequeme Fragen

WOLFSDEBATTE

Der Wolf hat sich
in Deutschland fest etabliert.
Sein Bestand wächst stetig.
Zeit für Fragen, die sich viele
nicht zu stellen trauen
oder verdrängen.

Prof. Dr. Sven Herzog



Die Wiederbesiedlung wesentlicher Teile Ost- beziehungsweise Mitteldeutschlands durch den Wolf entwickelt sich seit rund 15 Jahren zu einer Erfolgsgeschichte. Was mit einem Paar in der Lausitz begann, hat mittlerweile zu einer recht stabilen und dynamischen Bestandsentwicklung geführt. Diese befindet sich in Deutschland derzeit irgendwo im Übergang zum exponentiellen Bereich einer Wachstumskurve (siehe Grafik, Seite 27). Der weiteren Ausdehnung der baltisch-

osteuropäischen Wolfspopulation weit nach Westen steht damit zunächst nichts mehr im Weg. Es ist absehbar, dass Sachsen und Brandenburg bald flächendeckend besiedelt sein werden. Einzelne abwandernde Individuen werden bereits regelmäßig in Nord- und Westdeutschland beobachtet, sodass sich auch hier zunehmend Wolfsrudel etablieren werden. Nachdem die große eurasische Wolfspopulation durch gezielte Ausrottung zu Beginn der Neuzeit in mehrere

mehr oder weniger isolierte Subpopulationen aufgeteilt wurde, besteht derzeit die reelle Chance, diese langfristig wieder zu verbinden.

Damit ist die Art auf einem guten Weg. Nun treten weitere Fragen in den Vordergrund – berechnete Fragen von Menschen, die damit Hoffnungen, aber auch Sorgen verbinden, und die eine Antwort verdienen. Eine solche fällt allerdings, nicht zuletzt aufgrund äußerst dürftiger seriöser Forschungsergebnisse, derzeit nicht leicht.

Foto: Hans Kuczka

Gerade beim Rotwild könnte es zu einer vermehrten Bildung von Großrudeln als Schutzreaktion kommen.



Jagd- oder Naturschutzgesetz?

Die aktuell in einigen Bundesländern existierenden Managementpläne helfen erwartungsgemäß auch nicht wirklich weiter, sie schaffen vor allem bürokratische Hürden und Kartelle vermeintlicher Kompetenz.

Was fehlt, ist ein Rahmen, basierend auf fundierten Kenntnissen, der den Han-

delnden die Möglichkeit gibt, adäquat und praxisorientiert auf künftige Entwicklungen zu reagieren. Auf der Ebene der Legislative beginnt die Diskussion bereits bei der Frage, welche Rechtsnormen für den Wolf und dessen Akzeptanz heutzutage am besten geeignet sind, nachdem er doch über Jahrhunderte aus unserer heimischen Wildbahn verschwunden war.

Die Diskussion, ob Schutz und Management des Wolfes besser unter dem Jagdrecht oder unter dem Naturschutzrecht möglich sind, ist völlig überflüssig, solange solche Veränderungen nicht zu einer Klärung der Verhältnisse führen, sondern zu noch mehr Bürokratie.

Das sächsische Landesjagdgesetz ist ein Schulbeispiel, wie man es nicht machen sollte. Hier wurde der Wolf ins Jagdrecht aufgenommen, doch durch ein kompliziertes System der „Mehrfachunterstellung“ gleichzeitig ein erheblicher Einfluss der Naturschutzbehörden auf den Umgang mit dieser Art geschaffen. Damit werden einerseits bürokratische Hürden, die ein praxisrechtes Management der Art behindern, errichtet und darüber hinaus ganz konkrete Tierschutzprobleme geschaffen. Außerdem sind neue Konflikte, diesmal innerhalb der Exekutive, in Zukunft programmiert.



Foto: Hans Kurckla

Die wiederkäuenden Schalenwildarten machen hierzulande den Großteil des Beutespektrums der Grauhunde aus.



Foto: Karl Heinz Volkmar

Was und wie viel frisst er?

Bei einem großen Prädator steht mit zunehmender Dichte irgendwann einmal der Einfluss auf die heimische Fauna im Vordergrund. Für den Wolf gibt es einige internationale Erkenntnisse, doch leider keinerlei ernst zu nehmende Untersuchungen aus der heimischen Wildbahn. Wir kennen das Beutespektrum in Deutschland recht gut. Die wiederkäuenden Schalenwildarten stehen dabei im Vordergrund. Doch warum nicht das Schwarzwild, wie etwa auf dem Balkan? Das kann eine Folge von Traditionen, also Überlieferungen innerhalb des Rudels sein, wie wir sie auch bei anderen relativ langlebigen sozialen Arten wie dem Rotwild kennen. Es kann aber auch schlichtweg daran liegen, dass derzeit in den Gebieten mit Wolfsvorkommen die Dichten der wiederkäuenden Arten noch so hoch sind, dass sich das Risiko, wehrhafteres Schwarzwild

zu erbeuten, derzeit noch nicht lohnt. Hier können wir nur spekulieren, belastbare Erkenntnisse zu dieser Frage gibt es nicht.

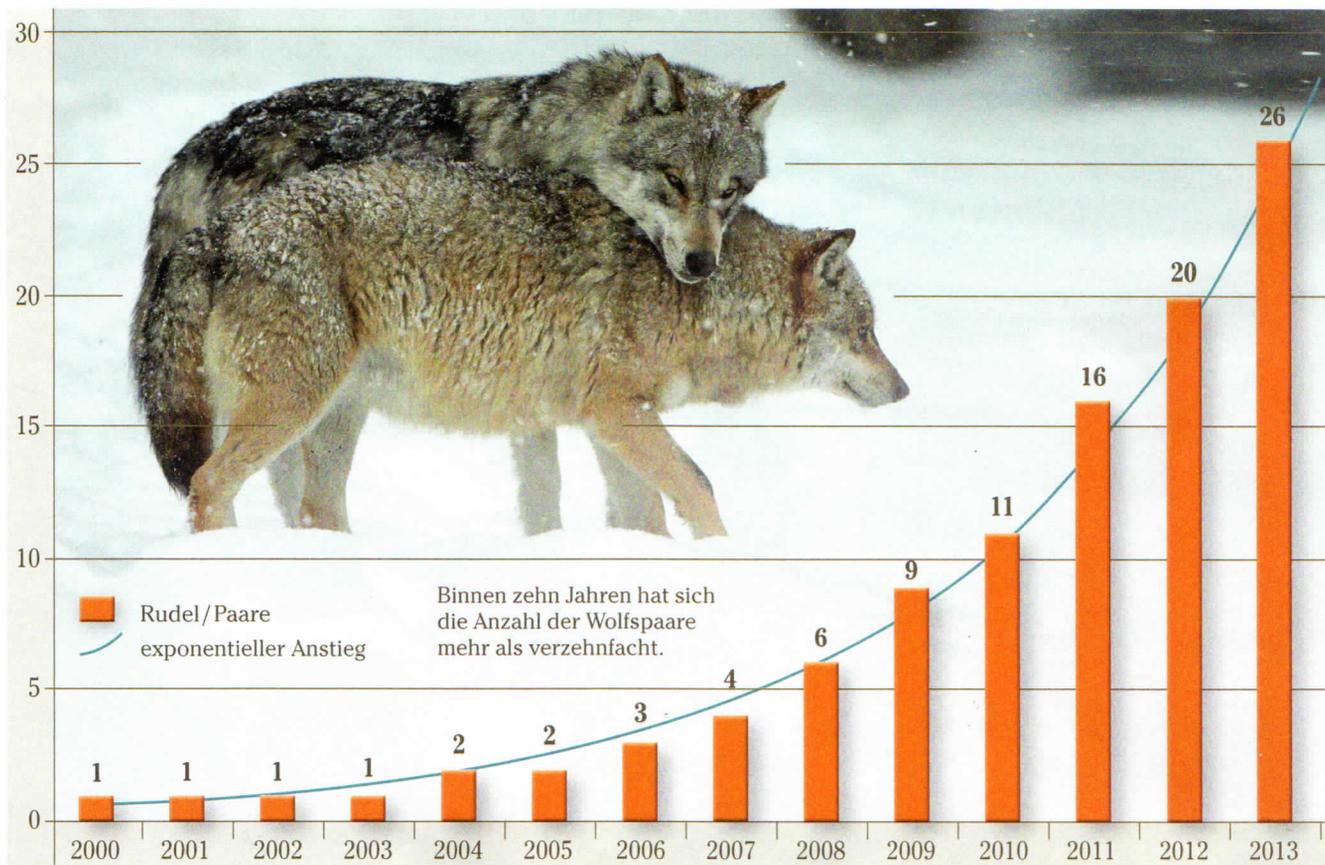
Offen ist auch die Frage nach dem Schicksal des Muffelwildes. Wird es tatsächlich dort, wo der Wolf auftritt, verschwinden? Die derzeitigen Indizien sprechen dafür, wissenschaftliche Untersuchungen fehlen – beziehungsweise sind offenbar auch nicht gewollt.

Wie steht es mit dem Einfluss auf andere, seltene Arten, etwa den Luchs, den Biber (der allerdings vielerorts nicht mehr so ganz selten ist) oder das Auerhuhn? Auch hierzu fehlen brauchbare Informationen.

Rettet der Wolf den Wald?

Noch gibt es den einen oder anderen Naturromantiker, der auf die simple Formel „der Wolf frisst Wildwiederkäuer und hilft damit dem Wald“ setzt. Dass dies ein

Wölfe in Deutschland



Mythos ist, dürfte mittlerweile klar sein. Die Schalenwildliche ist eine von mehreren Faktoren, welche Verbiss und Schäle im Wald beeinflusst, sie ist allerdings keineswegs der einzige und wohl auch nicht der bedeutendste. Auch der Einfluss der Jagd auf Verbiss und Schäle ausschließlich über die Wildliche wird daher immer noch überschätzt. Oder glauben wir allen Ernstes, dass ansonsten nach 40 Jahren Wald-Wild-Diskussion das Problem nicht längst gelöst und die Debatte vom Tisch wäre? Es scheint, und darauf gibt es seit den 1990er-Jahren zunehmend Hinweise aus der Forschung, vielmehr auf die Verteilung des Wildes im Raum anzukommen. Wenn diese durch Jagd intelligent gesteuert wird, lassen sich Schäden wohl am ehesten vermeiden.

Nachdem diese Erkenntnis nun langsam Eingang in die forstliche Praxis findet, ändert sich die Situation mit dem Auftreten des Wolfes vermutlich drastisch. Nicht mehr der menschliche Jäger ist es, der das Wild lenkt, sondern der Prädator. Der aber jagt nicht nach Aspekten der Wildscha-

densvermeidung, weder im Wald noch im Feld. Was allerdings genau geschehen wird, dazu fehlt solides Wissen.

Nutz- und Haustiere als Beute?

Eine weitere Frage ist diejenige, ob rudelbildende Arten wie das Rotwild unter Einfluss des Wolfes vermehrt Großrudel bilden und/oder das Offenland aufsuchen. Entsprechende systematische Untersuchungen zum Rotwildverhalten fehlen bislang, sodass wir lediglich auf Einzelbeobachtungen zurückgreifen können. Diese sind widersprüchlich und reichen von einer kaum nachweisbaren Beeinflussung einzelner Stücke in der Nähe jagender Wölfe bis hin zu tiefgreifenden Verhaltensänderungen im Sinne einer Bildung von Großrudeln oder einer vermehrten Nutzung offener Agrarflächen durch das Rotwild. Alle diese Beobachtungen haben allerdings anekdotischen Charakter und sind nicht geeignet, verlässliche Prognosen abzugeben. In diesem Zusammenhang wird auch eine andere Frage interes-

sant: Der Wolf ist ein Beutegeneralist. Er sucht seine Beute dort, wo sie leicht und möglichst gefahrlos erreichbar ist. Das Spektrum reicht von Zivilisationsabfällen bis hin zu großen Wildwiederkäuern, wie Elchen oder Wildrindern.

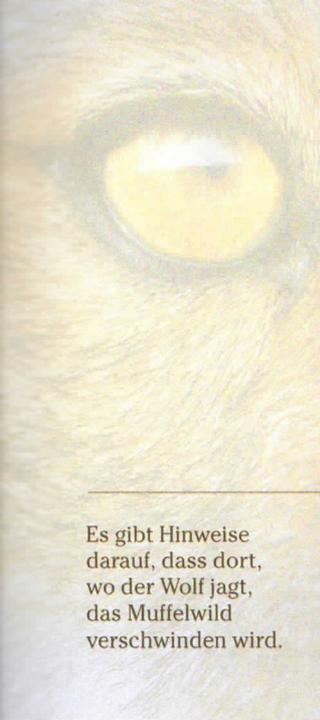
Die Annäherung an den Menschen vermeidet der Wolf aufgrund einer teils angeborenen, vor allem aber erlernten Scheu derzeit noch weitgehend, doch kann diese Scheu langfristig unter strengem Schutz durch Lernprozesse überwunden werden. Dann können der Inhalt von Mülltonnen, landwirtschaftliche Nutztiere jeder Größe, aber auch Haustiere, wie Hund oder Katze, zunehmend im Nahrungsspektrum auftauchen.

Ob beziehungsweise wann eines dieser Szenarien eintritt, oder ob in Zukunft eher das Schwarzwild eine bedeutendere Rolle spielen wird, wissen wir nicht. Letzteres wäre durchaus ein positiver Aspekt für die Landwirtschaft. Allerdings könnte auch hier eine Entwicklung hin zu umfangreicheren Rotten einsetzen, die dann



Die Schafe im Blick: Eine Spezialisierung einzelner Wölfe auf Nutz- oder Heimtiere ist künftig nicht auszuschließen. Das zeigen Beispiele aus Polen.

Foto: Staffan Widstrand, naturepl.com



Es gibt Hinweise darauf, dass dort, wo der Wolf jagt, das Muffelwild verschwinden wird.



Foto: Christian Köpfer

einem Einfluss des Jägers noch weiter entzogen wären.

Kritischer wäre ein Ausweichen des Wolfes auf Haustiere jenseits der kleinen Huftiere, entweder auf größere Huftiere oder auf Heimtiere. Beispiele für ein derartiges Verhalten, etwa einer Spezialisierung auf Haushunde, werden etwa aus Polen seit Mitte der 2000er-Jahre berichtet.

Wer benutzt den Wolf?

Das letztgenannte Szenario wäre, neben der ebenfalls noch ungeklärten Frage der Krankheitsprohylaxe (z. B. Tollwut), ausgesprochen kritisch für die öffentliche Akzeptanz des Wolfes. Leider existieren auch für solche möglichen Entwicklungen bisher kaum vorausschauende Überlegungen.

Der lapidare Hinweis auf den berühmten „Problemwolf“, der durch die öffentlichen Verlautbarungen geistert, ist dabei nicht zielführend. „Problemtiere“ sind, wie der Bär „Bruno“ zeigte; meistens nichts anderes als besonders anpassungsfähige Individuen, die das Verhaltensrepertoire ihrer Spezies einfach nur sehr weit ausschöpfen. Was wir heute als Problemtier bezeichnen, kann morgen schon ein Spiegelbild einer an eine dicht besie-

delte, anthropogen überformte Umwelt angepassten Teilpopulation sein.

Es geht darum, wie wir in den nächsten Jahren mit dem Wolf umgehen sollen. Ist es zielführend, die Art weiter wie bisher praktisch sich selbst zu überlassen, also außer einem strengen gesetzlichen Schutz und einer gewissen Unterstützung der landwirtschaftlichen Tierhaltung fachlich kaum etwas anzubieten? Oder wollen wir den Schritt in ein aktives Management wagen, welches diesen Namen wirklich verdient?

Sobald ein Wolf irgendwo auftaucht, steigern nahezu alle betroffenen Gruppen reflexhaft ihre Aktivitäten in Sachen Öffentlichkeitsarbeit. Dabei wird gerne vergessen, dass Öffentlichkeitsarbeit im Gegensatz zum Marketing oder zur Werbung ganz

wesentlich auf der Vermittlung zuverlässiger, seriöser Informationen beruht. Weder Medienkampagnen noch pseudowissenschaftliche Veranstaltungen helfen dem Wolf wirklich. Was wir möglichst bald brauchen, sind – nach zehn verlorenen Jahren – solide Forschungsprojekte, eine gründliche Erschließung des in Europa vorhandenen Wissens zu der Tierart und eine ideologiefreie, undogmatische Diskussion, wie wir mit der lange bei uns verschwundenen und nun wiederkehrenden Art in Zukunft umgehen wollen.

Der Wolf hat uns gezeigt, dass er mit dem Menschen leben kann. Wir selbst haben den Wolf bisher vor allem als Vehikel eigener Selbstdarstellung genutzt. Ob wir langfristig mit dieser faszinierenden Art bereit und fähig sind zu leben, wird sich erst zeigen.



Anders als auf dem Balkan spielt in Deutschland bisher das Schwarzwild als Wolfsbeute eine untergeordnete Rolle.



Foto: Jürgen Borris